

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 127/128 (1946)
Heft: 17

Wettbewerbe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dung erfordern. Im allgemeinen besitzen sie Querrahmen in 1,2 bis 1,8 m Abstand, oft als umgekehrte Gewölbe ausgebildet. Die grossen zusammensetzbaren Docks, meist sechsteilig, werden so unterteilt, dass ein Teilstück kürzer ist als seine lichte Breite, sodass es in den übrigen Teilstücken gedockt werden kann. Das grösste, 2000 t hebende hölzerne Dock wird aus sechs Teilstücken von 29 m Länge und 40 m Breite zusammengesetzt; es besitzt einschliesslich der Verlängerungsstücke 197 m Gesamtlänge und 30 m Nutzbreite. Es dient zur Dockung von Unterseebooten, Zerstörern, leichten Kreuzern und der meisten Frachtschiffe. Hölzerne Docks wurden außer längs allen Küsten der USA in Trinidad (eines von 3000 und eines von 1000 t) und Cuba (eines von 3000 t) gebaut zur Vermeidung langer Schleppfahrten. Oertliche Arbeitskräfte leisteten hier die eigentliche Arbeit. In Seattle wurde ein 5000 t-Dock in einem Stück gebaut; bei 27 m Breite hat es eine Konstruktionslänge von 106 m, die durch Verlängerungen auf eine Nutzlänge von 124 m gebracht wurde. Dieses Dock ist wohl einer der grössten je gebauten hölzernen Schwimmkörper. Es wurde nach Alaska geschleppt und steht dort im Dienst. In Jacksonville (Florida) wurde eine grosse Werft für den Bau von hölzernen 12000, 6500 und 1000 t-Docks eingerichtet. Nach deren Anfertigung wurden hier Stahl-Docks in Auftrag gegeben. Als nicht genügend Schweisser zur Verfügung standen, wurde eine Schule eingerichtet zur Umschulung von Zimmerleuten zu Schweissern; sie erwiesen sich anpassungsfähig und verwandelten sich zu ausgezeichneten Stahlbauern.

Eisenbeton-Schwimmdocks (Bild 1) wurden gebaut, um Stahl und Holz einzusparen; sie zeigten sich im Dienst als sehr

zufriedenstellend. Anfänglich erhobene Einwände erwiesen sich als unbegründet. Sie konnten rasch und wirtschaftlich erbaut werden und ihr Verhalten macht es möglich, dass Eisenbeton als normales Baumaterial für kleinere Einheiten eines zukünftigen Bauprogrammes angenommen wird. Einige dieser Docks wurden zu weit vorgeschobenen Basen im Pacific geschleppt. Zuerst wurden zwei 400 t-Docks gebaut, denen bald zwölf von 2800 t folgten, einige hiervon mit Unterkunft für 100 Mann Besatzung, Werkstätten und Diesel-Kraftanlage, die bei Ausführung in Eisenbeton besonders günstig untergebracht werden können, da weniger Raum für Wasserballast benötigt wird. Wände, 14 cm stark, und Rahmen sind relativ dick, eine wesentliche Erleichterung gegenüber dem eigentlichen Eisenbeton-Schiffbau. Von der Anwendung von Leichtbaustoff wurde abgesehen und normaler Sand (41%) und Kies (59%) von 6 bis 18 mm verwendet. Aussenseitig wurde mit 18 mm-Sperrholz geschalt, der Beton mit elektrischen Vibratoren verarbeitet.

Erwin Schnitter

Wettbewerb Stadtspital Waid in Zürich

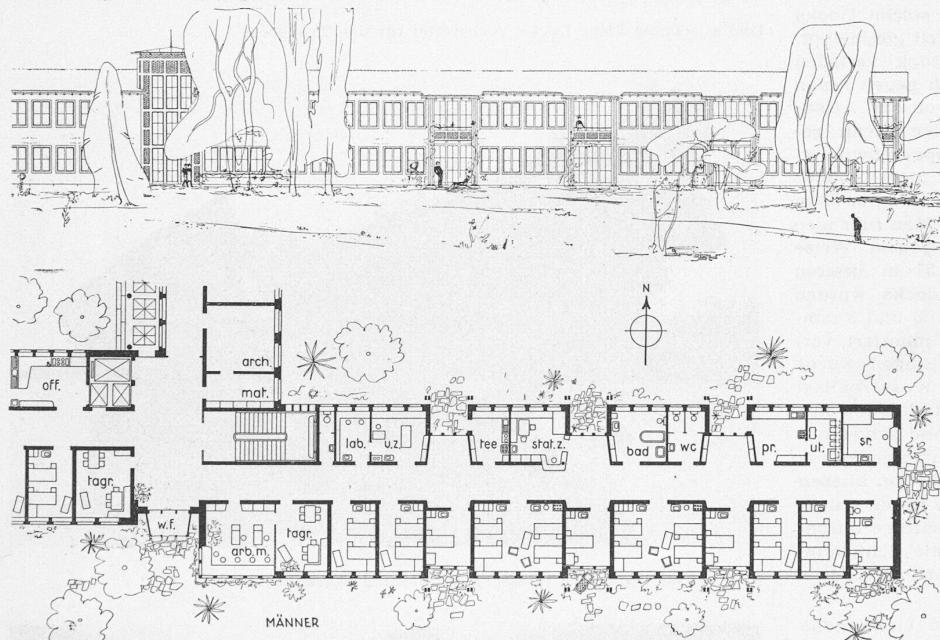
Nachtrag. Aus den Verfassern der drei höchst klassierten Entwürfe, den Architekten R. Landolt, E. Schindler und J. Schütz, ist für das weitere Studium der Bauaufgabe eine Arbeitsgemeinschaft gebildet worden. Dies veranlasst uns, auch noch vom Entwurf des Architekten J. Schütz einige Einzelheiten, sowie das Urteil des Preisgerichts zu veröffentlichen, wie es für die beiden andern Entwürfe auf S. 57* bzw. 73* lfd. Bds. bereits geschehen ist.

Red.

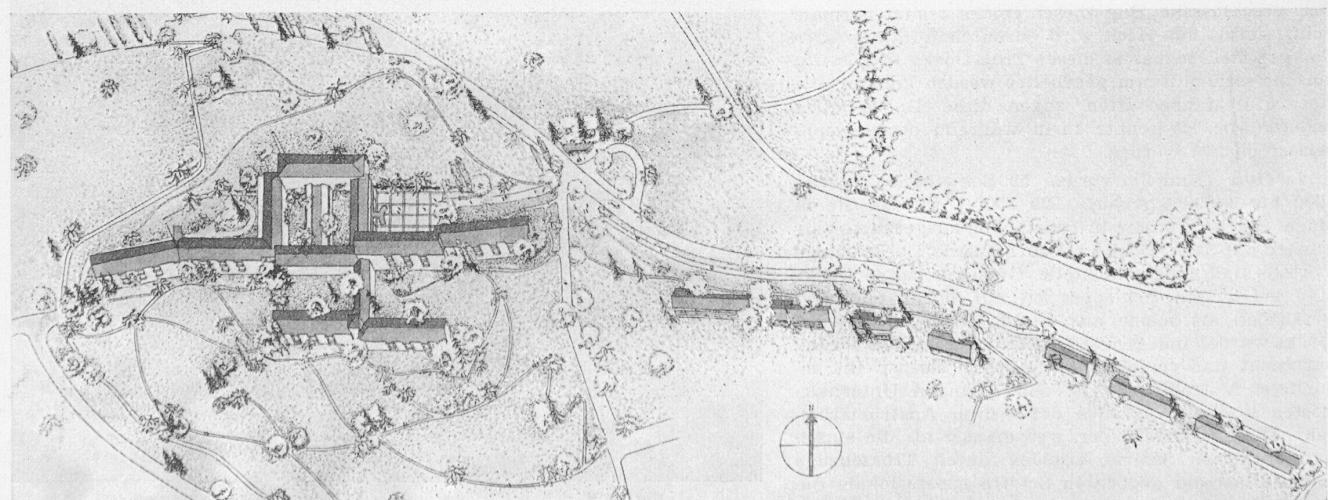
Entwurf Nr. 6. Ueberbaute Fläche 9800 m², Kubikinhalt 101 400 m³. — An einem doppelten Hof, der durch den Behandlungstrakt, den Wirtschaftstrakt, die physikalische Therapie, den Einführungstrakt und den Verwaltungstrakt gebildet wird, schliessen im Westen das Akutspital und im Osten zwei Gruppen des Spitals für Chronischkranken an. Südlich parallel vorgelagert liegen zwei weitere Gruppen der chronischen Abteilung [vgl. Isometrie 1:1500 auf S. 84 lfd. Bds.].

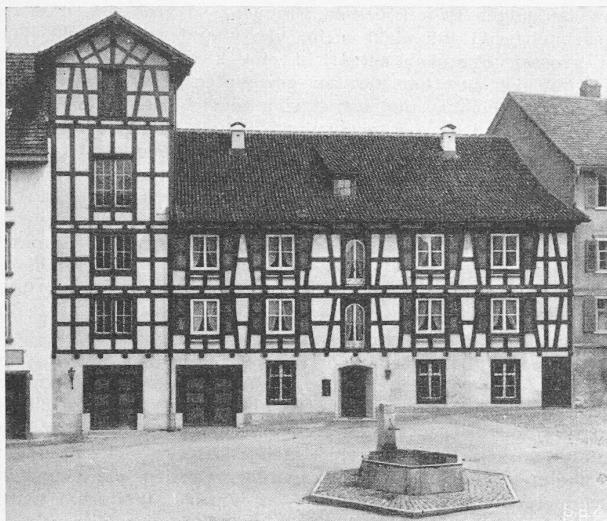
Die neue Waidstrasse zerschneidet die Aussichtskuppe und mündet mit zu grossem Gegengefälle in die Spitalvorfahrt ein. Bemerkenswert ist der Vorschlag für die Personalhäuser südlich der neuen Waidstrasse als Abschluss der städtischen Bebauung.

Die sehr grosse Gesamtlänge des mittleren Traktes der Anlage tritt von der oberen Waidstrasse etwas starr in Erscheinung. Ein Teil der chronischen Abteilung ist durch einen vorgelagerten Bautrakt in der Aussicht behindert. Anzuerkennen ist das Bestreben des Verfassers, das Akutspital und die chronischen



3. Preis (2000 Fr.), Entwurf Nr. 6. Verfasser J. SCHÜTZ, Arch., Zürich.
Oben Abteilung für Chronisch-Kranke, Grundriss und Südfassade 1:500,
unten Isometrie der gesamten Bebauung





Der «Tümpel» in Bischofszell, links schlecht erneuert, rechts im früheren Zustand

Abteilungen in dreigeschossigen Bautränen zu einer harmonischen Gesamtanlage zusammenzufassen. Die Fassaden, die einen wohnlichen Charakter wahren, sind sehr gut. Bemerkenswert ist auch die Führung der oberen Waidstrasse dem Waldrand entlang in der Richtung gegen die Wirtschaft Waid.

Patienten- und Besucherwege sind übersichtlich. Im Ost- und Westflügel ist jeweils die Durchquerung einer Pflegeeinheit notwendig. Die Pflegeeinheit für Chronischkranke hat einen gut belichteten Korridor. Es wird versucht, durch dessen räumliche Gliederung den Akutspitalcharakter zu vermeiden. Gut ist die Kombination von Tagraum und Arbeitsraum. Ungünstig ist dagegen der abgelegene Putzraum.

Die Operationsabteilung und die medizinische Behandlungsabteilung sind an langen, zum Teil schlecht beleuchteten Korridoren aufgereiht. Bei der Strahlenabteilung ist die Nachbarschaft der Sektionsräume abzulehnen. Die physikalische Therapie zeigt einen für vorliegende Verhältnisse zu komplizierten Querschnitt.

Die Küche ist zentral gelegen, und die Speisetransportwege zu den Verteilloffices in den Bettenstationen sind einfach. In der Verwaltung ist die Kasse schwer auffindbar.

Heimatschutz auf Abwegen

In Bischofszell wurde ein alter Lagerhausbau mit dem Schlauchturm der Feuerwehr, der «Tümpel», zu Wohnungen umgebaut, und Zeitungen und Zeitschriften sind des Lobes voll über den schmucken Riegelbau. Wenn man dann aber hört, dass das scheinbare Fachwerk nur zum Teil wirkliches Fachwerk ist, dem mit Brettchen nachgeholfen wurde, wo die Einteilung nicht aufging, und dass die sichtbaren Balkenköpfe überhaupt keine Balkenköpfe sind, sondern Attrappen, so wird die Sache bedenklich. Den guten Willen zur Verschönerung der Stadt in Ehren — aber so geht es nicht. Auf diese Weise geraten wir unter dem Deckmantel des Heimatschutzes wieder unversehens in das theatralische Wesen der Imitationen, das man überwunden glaubte, und es ist um nichts besser, bürgerliche Riegelbauten zu imitieren, als Schlösschen und Palästchen wie in den Neunzigerjahren. Im Interesse des Stadtbildes ist es gar nicht nötig, jeden Neubau oder renovierten Altbau aufdringlich «heimatisch» erscheinen zu lassen: der Sinn für das Lautlose, Unauffällige, Selbstverständliche fehlt hier genau so, wie er an manchen manifesthaft-modernen Bauten fehlt — gerade auf diese Lautlosigkeit aber würde es ankommen. Imitierte Antiquitäten lassen auch die echten verdächtig erscheinen — das sollte man immer bedenken, und so ziehen wir das Bild eines ehrwürdigen Städtchens schliesslich auf das Niveau einer Theaterausstattung herab, das was gediegene Wirklichkeit sein sollte, wird spielerische Dekoration.

P. M.

Archiv und Baudenkmal

Welche Bedeutung das Archivwesen für die kulturelle Pflege und Weiterentwicklung eines Staates aufweist, haben schon die alten Orientalen erfasst, von denen berühmte Archive, z. B. aus Ninive und Babylon, erhalten sind. Auch die meisten Griechenstädte legten Archive an. So zentralisierte Athen schon im



4. Jahrhundert v. Chr. seine Schriftdokumente. Das römische Hauptstaatsarchiv, dessen öffentliche Urkunden auf lange Holztäfeln geschrieben sind, befand sich seit dem Kapitolsbrand 83 v. Chr. im Saturntempel. Auch die Päpste, die bischöflichen Kirchen und Klöster sowie die weltlichen Institutionen erkannten sehr früh die Wichtigkeit der Sammlungen ihrer Schriftnachrichten. Bereits unter Karl dem Grossen ist das Vorhandensein eines Reichsarchives nachweisbar. Allgemein ist das Archivwesen seit dem späten Mittelalter verbreitet und wurde bis zur französischen Revolution vorwiegend in den Verwaltungsdienst gestellt, um erst von da an der eigentlichen historischen Forschung zugänglich gemacht zu werden.

Wenn vom Archiv im allgemeinen die Rede ist, so wird damit vorwiegend der Sammel- und Verwahrungsort von Schriftdokumenten, Urkunden, alten Darstellungen usw. verstanden. Es gibt aber nebst diesen erwähnten Archivalien noch andere Dinge, die ebenso gemeinsames Gut des ganzen Volkes sind und seinem Handeln und Denken noch näher stehen; das sind seine Bauten. Durch die ganze Geschichte hindurch haben sie eine unverfälschte und verständliche Sprache der Wahrheit gesprochen, im Gegensatz zu den Schriftnachrichten, in denen oft erst durch eine strenge Auseinandersetzung und mit grosser Mühe Verfälschung und Missverständnis ausgemerzt werden müssen. Begegnen sich beide Zeugen auf dem gleichen Gebiete, so müssen sie in Uebereinstimmung sein. Geraten sie jedoch gegeneinander in Widerspruch, so wird das Baudenkmal Recht behalten und mindestens die Unvollkommenheit der Schriftnachricht dar tun.

Eine Weiterführung und Förderung der Denkmalpflege ist von grösster Wichtigkeit. In den baulichen Werken spiegelt sich die Entwicklung der Kultur eines jeden Volkes und der Schweizer hat wahrlich Ursache, dankbar zu sein für die von seinen Vorfahren in Stein, Holz und Erz ausgeführten und ihm überantworteten künstlerischen Arbeiten. Die Wiederherstellung von historischen Bauten mit genauen Plan- und Photoaufnahmen sowie die Abfassung eines Restaurierungsberichtes ist aber auch deshalb von unbedingter Notwendigkeit, weil jedes Jahr Zerstörung, Veränderung und Beseitigung von solchen Objekten bringt. Würden nicht Bund, Kantone, die Eidg. Kommission der Gottfried-Keller-Stiftung, Heimatschutz, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und andere kulturell interessierte Kreise mit namhaften Subventionen den stetigen Kampf gegen verständnis- und pietätlose Schleifungen, Verrestaurierungen oder Veräusserungen an fremde Hände führen, es würde der Tag kommen, an dem sich der Schweizer an die Bildchen halten müsste, die im Handel zu haben sind.

Dass solche Restaurierungsunterlagen, sowie Plan- und Photomaterialien historischer Baudenkmäler archiviert werden müssen, versteht sich von selbst. Und doch wurde erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts das erste, für Studienzwecke zugängliche Denkmäler-Archiv mit photogrammetrischen Aufnahmen (Messbildverfahren) in der alten Schinkel'schen Bauakademie zu Berlin eingerichtet. Seither sind allerorts solche Archive entstanden.

Es dürfte nun für den mit Restaurierungsarbeiten beauftragten Fachmann von Interesse sein, zu vernehmen, dass im